

OVERWATCH®

# VALKYRIE



*EINE KURZGESCHICHTE VON MICHAEL CHU*

# VALKYRIE



*AUTOR*  
**MICHAEL CHU**

*ILLUSTRATIONEN*  
**NESSKAIN**

*ORIGINALKONZEPTE UND MERCY-SKIN: DR. ZIEGLER*  
**ARNOLD TSANG**

*MODELL DR. ZIEGLER FÜR MERCY*  
**HONG-CHAN LIM**

*ORIGINALMODELL MERCY*  
**HAI PHAN**

*LAYOUT & DESIGN*  
**BENJAMIN SCANLON**

*ÜBERSETZUNG*  
**ALTAGRAM GMBH**



# VALKYRIE

---

Ich wünschte, ich könnte mich daran erinnern, was meine Mutter mir als Letztes sagte, als sie an jenem Morgen vor vielen Jahren zusammen mit meinem Vater das Haus verließ. Es war kalt und grau und über allem hing ein erdrückender Nebel, auch über meinen Erinnerungen. Das war das letzte Mal, dass ich meine Eltern lebend sah. Als während der Krise Omnic-Streitkräfte durch Europa zogen und wir versuchten, mit den Folgen der verheerenden Angriffe auf die Schweiz fertigzuwerden, arbeiteten sie ehrenamtlich in einem Krankenhaus. Meine Eltern kamen dort bei einem Luftschlag ums Leben. Wir wollen nie glauben, dass die Menschen, die wir lieben, irgendwann nicht mehr da sind – und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, sind wir selten auf den Abschied vorbereitet. In den Tagen danach versicherten mir die Leute, dass der Schmerz mit der Zeit weniger werden würde. Doch selbst heute noch kehrt er bei der kleinsten Erinnerung zurück.

Zum Beispiel an Tagen wie diesem, bei meiner Arbeit im Hilfslager am Rande von Kairo. Die Probleme, mit denen wir konfrontiert werden, scheinen jeden Tag aufs Neue unüberwindbar. Ich hatte den Großteil der vergangenen zwei Jahre in Ägypten gelebt, aber das war nur ein Ort von vielen, seit ich die medizinische Forschung für Overwatch nicht mehr leitete. Mein berufliches Ansehen hatte so stark gelitten, dass ich eine Luftveränderung brauchte. Ich ging nach Polen, Südkorea und Venezuela. Dort kannte man mich lediglich als Dr. Angela Ziegler, nicht als Mercy. Die Projekte, denen ich fast zehn Jahre meines Lebens gewidmet hatte, waren alle verworfen, verkauft oder außerhalb meiner Zuständigkeit



vergeben worden. Meine wenigen Freunde von Overwatch hatten sich in alle Winde zerstreut.

Ich weiß, dass Lena trotz allem, was passiert ist, weiter hilft, wo sie kann – allen Risiken zum Trotz. Reinhardt reist mit der armen Brigitte im Schlepptau durch Europa, während Sojourn sich in Kanada bedeckt hält. Und Genji ist natürlich immer beschäftigt. Das letzte, was ich von ihm hörte war, dass er sich auf dem Weg in die Heimat befand, um seinen Bruder zu finden. Torbjörn hatte es von uns allen wohl am klügsten angestellt. Er war nach Göteborg und zu Ingrid zurückgekehrt und hatte sich zur Ruhe gesetzt. Doch wohin auch immer es mich verschlug: Immer spürte ich den Nachhall von Overwatch und meine eigenen Schuldgefühle wegen der Probleme, von denen wir uns abgewandt hatten, als alles zugrunde ging. Aus diesem Grund war ich nach Ägypten gegangen. Overwatch war für so viel Leid im Land verantwortlich, und ich musste dabei helfen, es wiedergutzumachen. Doch ich wurde nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen. „Gehen Sie wieder nach Hause“, sagte man mir. „Sie haben

genug angerichtet.“

Aber in Wahrheit erwarten Menschen trotzdem noch immer, dass wir ihnen helfen, selbst wenn sie uns dabei beschimpfen.

Ich war nicht Ärztin geworden, um Dank zu ernten.



Jack Morrison sah gut aus für einen Toten. Der Tod hatte weder sein kantiges Kinn weich werden lassen, noch ihm den unschuldigen Ausdruck genommen, der ihn – trotz der Narben quer über seinem Gesicht – wie ein lebendig gewordenes Norman-Rockwell-Gemälde aussehen ließ. Ich ahnte, dass die schlimmsten Narben eher psychischer Natur waren, auch wenn er eine frische schwärende Wunde auf dem Rücken hatte. Diese Wunde hatte ihn in meine spärlich eingerichtete Wohnung am Chan-el-Chalili-Suq geführt. Als ich mich nach Einzelheiten erkundigte, gab Morrison sich typisch verschlossen. Er war seit jeher ein Musterbeispiel für einen schwierigen Patienten.

„Das einzige, was ihn irgendwann umbringen könnte, ist seine eigene Sturheit“, rief die Stimme aus der Küche.

Die Stimme gehörte Ana Amari, die meine Küchenschränke nach Tee durchforstete und sich benahm, als sei sie hier zu Hause. Offenbar war Morrison nicht der einzige, der auf wundersame Weise geheilt worden war. Wir alle hatten gedacht, dass Ana in Polen einem Scharfschützen zum Opfer gefallen sei, aber hier stand sie nun. Sie wirkte älter und dünner, und ich bemerkte eine Verletzlichkeit an ihr, die sie zum ersten Mal, seit ich sie kannte, sterblich wirken ließ. Sie hatte noch immer die strenge Haltung einer Armeedoffizierin. Doch sie war milder geworden, sie zeigte eine Sanftheit, die ich zuvor nie an ihr gesehen hatte.

„Ich kann versuchen, ein paar Tests zu durchzuführen, aber mir fehlt hier die nötige Ausrüstung“, sagte ich, während ich Jacks Rücken mit einem betäubenden Pflasterspray behandelte. „Das hier ist ein Hilfslager, kein Genlabor.“

„Wir haben nicht viel Zeit“, sagte Morrison nüchtern. „Gib mir einfach ein paar Medikits. Ich komme schon zurecht.“

„Ich werde sehen, was ich auftreiben kann.“ Mir gingen die drei Biotischen Granaten, die er dabei hatte, und die Wurfpeile in Amaris Patronengurt durch den Kopf. Alles Dinge, die entweder von Overwatch gestohlen oder, im Fall der Pfeile, eine Version meiner Technologie waren, die ohne meine Zustimmung angepasst worden war. Nur ein weiterer Beweis dafür, dass meine Zeit bei Overwatch nicht nach meinen Vorstellungen gelaufen war. Meine Verärgerung überraschte mich. Ich hätte mich freuen sollen, dass Jack und Ana am Leben waren. Aber sie waren beide eine körperliche Manifestation dessen, dem ich zu entkommen versuchte. Ich spürte, wie zwischen mir und dem, was immer sie mit sich gebracht hatten, Mauern emporschossen.

Ich durchsuchte die Vorratskisten – fast die einzigen Möbel in meinem Wohnzimmer – und fand Verbandsmaterial, versiegelte Antibiotikafläschchen und diverse medizinische Geräte. Das alles würde Morrison in seinem aktuellen Zustand nicht viel helfen. Overwatch hatte so deutliche Spuren hinterlassen, dass selbst jetzt noch, Jahre nach der Auflösung, überall Nachbeben zu spüren waren. Das reichte von Ägyptens bröckelnder Infrastruktur bis hin zur banalen Vertrautheit einer hellblauen Packung Verbandsmaterial. Wenn ich ehrlich war, war es bestenfalls ein ... optimistisches Ziel gewesen, Overwatch zu entkommen.

Jack fing an, in einigen der Vorratskisten zu wühlen, und legte einige Dinge neben sich auf einen Haufen. „Was tust du hier, Angela?“

„Ich suche nach Medikits“, schoss ich zurück. „Worum ihr mich gebeten habt.“

„Das meine ich nicht.“ Er wog einen besonders teuren medizinischen Scanner prüfend in seiner Hand. „Was tust du hier in Kairo?“

„Das ist eine komplizierte Geschichte.“ Mit einem finsternen Blick nahm ich ihm den Scanner aus der Hand und warf ihn zurück in die Kiste. Der dumpfe Aufprall ließ mich zusammenzucken. Geräuschvoll atmete ich aus. „Hier gibt es Menschen, die Hilfe brauchen.“

Was tat ich hier wirklich? Ich redete mir ein, dass ich helfen wollte. Dass es hier Menschen gab, die mich brauchten. In Ägypten gab so viele Probleme und so wenig willige Helfer. Und am Rande der Gesellschaft kreisten schon die Aasgeier. Das hier war längst nicht so glamourös oder aufregend wie meine bisherigen Einsätze. Aber es gab keine Kontroversen und es half den Menschen.

„Ein Krankenhaus oder ein Labor an einer Universität wäre doch sicher besser für dich geeignet“, sagte Ana, die inzwischen offenbar einen brauchbaren Tee gefunden hatte.

„Wie sich herausstellte, sind bekannte ehemalige Overwatch-Mitarbeiterinnen nicht gerade gefragt“, entgegnete ich spitz. Ich atmete tief durch. Es war, als wären die letzten Jahre nie passiert, als wären wir wieder mitten in den heftigen Streitereien unserer letzten Zusammenkunft. „Ich halte mich lieber bedeckt. Von euch beiden kann man das ja nicht gerade behaupten.“

Jack sah mich finster an. „Wenigstens wissen meine Feinde, dass ich hinter ihnen her bin.“

„Deine Feinde?“, fragte ich ungläubig. „Die Regierung der Vereinigten Staaten, Deutschlands größte Bank, Helix Security. Habe ich was vergessen?“

„LumériCo.“ Jack klang auch noch stolz darauf.

„Und Mexikos größter Energieversorger. Welcher übrigens ganz zufällig von ihrem unglaublich beliebten ehemaligen Präsidenten und allseits verehrten Kriegshelden geführt wird.“ Ich seufzte. „Diese Feinde werden deinem Ruf nicht gerade förderlich sein.“

„Kollateralschäden sind im Krieg unvermeidlich“, erklärte Morrison trocken.

„Du konntest dir die Dinge schon immer gut rationalisieren“, sagte ich. Mir war klar, dass flexibles Denken in seiner ehemaligen Position überlebenswichtig war, doch anscheinend hatte er diese Eigenschaft in sein neues Leben übernommen.

„Ich komme den Verantwortlichen immer näher. Ich komme der Wahrheit näher.“ Die Leidenschaft in seiner Stimme grenzte an Besessenheit.

„Die Wahrheit“, sagte ich ausdruckslos.

„Die Wahrheit darüber, was mit Overwatch passiert ist. Die Wahrheit über Talon. Über die Schweiz. Über alles. Das ist meine neue Mission.“

„Klingt eigentlich nicht sehr neu, bis auf die Masken.“

„Was soll ich denn deiner Meinung nach sonst tun?“, fragte Jack wütend.

„Nach Gibraltar fliegen und mich Winston anschließen? Denkst du etwa, die Leute, die Overwatch gestürzt haben, würden ihn nicht zu Fall bringen?“

Winston hatte erkannt, dass die Probleme auf der Welt immer größer wurden, und er betrachtete Overwatch als ultimative Lösung. Ich glaube nicht, dass Winston je darüber nachdachte, warum alles zusammengebrochen war. Er liebte es zu sehr und er brauchte es zu sehr, um zu sehen, wie es uns allen geschadet und uns verändert hatte. Doch mit Jack und Ana hier in diesem Zimmer zu sitzen, bestätigte mir nur, wie kaputt wir alle noch waren. So vorzugehen wie früher, würde letztendlich nur zu einer weiteren Katastrophe führen. Das brauchte die Welt nun wirklich nicht. Winstons Absichten waren gut, aber das bedeutete nicht, dass er recht hatte.

„Soll Winston den Helden spielen“, sagte Jack herablassend. „Ich tue, was nötig ist. Reyes, Ogundimu, Maximilien, Vialli, Sombra, O’Deorain und all die anderen. Sie werden ihre gerechte Strafe bekommen.“

Reyes. Allein sein Name jagte mir kalte Schauer über den Rücken. Ich dachte, ich hätte sie alle begraben: Morrison, Amari, Reyes. Aber ihre Geister lebten weiter.

„Wir alle waren verantwortlich, Jack. Overwatch gibt es nicht mehr. Dein persönlicher Rachefeldzug wird daran nichts ändern.“

„Jemand muss sie bestrafen. Ich werde für Gerechtigkeit sorgen.“

„Gerechtigkeit!“, höhnte ich. Ich konnte sehen, dass der Schmerz wie eine Krankheit an ihm zehrte. „Wenn du so weitermachst, beweist du der Welt nur, dass Overwatch tatsächlich zu dem geworden ist, wovor sie Angst hatten. Ich wünschte, du würdest das erkennen.“





Als ich vor Jahren zum ersten Mal in Morrisons Eckbüro trat, war alles anders. Ich war enthusiastisch und aufgeregt, ich kam frisch von meinem Posten als leitende Oberärztin der Chirurgie am Universitätsspital Zürich. Zuerst dachte ich, ich wäre in eine Museumsausstellung gestolpert. Die Wände waren voll mit Fotos von Morrison zusammen mit verschiedenen Staatsoberhäuptern, Bildern vom Strike Team und Erinnerungsstücken aus seiner Armeelaufbahn. In seinem Bücherregal standen mehrbändige Reihen historischer Texte, darunter auch eine alte, in Leder gebundene Ausgabe von Thukydides' „Der Peloponnesische Krieg“ sowie Biografien berühmter Generäle, allesamt ordentlich an der Wand aufgereiht. Auf der Anrichte stand ein Schachbrett, mitten in einem Spiel, und daneben eine abgenutzte Ausgabe von Bobby Fischers „Meine 60 denkwürdigen Partien“. Und hinter seinem großen Schreibtisch saß Jack Morrison höchstpersönlich.

„Ich habe deinen Artikel gelesen. Ausgezeichnet. Er hat mich auf eine Idee gebracht“, sagte er. Er meinte meinen kürzlich veröffentlichten Artikel zu nanobiotischer Heilung. Ich war überzeugt, dass sie das Potenzial dazu hatte, die medizinische Versorgung komplett zu revolutionieren – nicht nur im Untersuchungsraum, sondern die Medizinbranche als Gesamtheit. Geduld fiel mir schwer und ich glaubte, meine Ideen bei Overwatch schneller umsetzen zu können als in jeder anderen Organisation.

„Du hast meinen Artikel gelesen?“, fragte ich ungläubig und stellte mir vor, wie er sich in eine extrem technische Forschungsarbeit vertiefte, die nicht einmal die meisten Doktoranden auf Anhieb verstehen würden.

„Ich denke, ich habe das Wesentliche begriffen“, schmunzelte Jack. Ich fragte ihn nichts weiter, um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen – schließlich bot er mir hier die Schlüssel zum Königreich.

„Ich versuche, die Zusammenfassungen möglichst verständlich zu gestalten“, erwiderte ich lächelnd.

„Angela, ich möchte, dass du Overwatch als Leiterin der medizinischen Forschung beitretest. Mit unseren Ressourcen können wir dir bei der Entwicklung deiner nanobiotischen Technologie helfen. Stell dir nur vor, wie es das Leben aller verändern würde. Du könntest die Lebenserwartung jeder Person auf der ganzen Welt erhöhen.“

Genau das hatte ich mir vorgestellt. Mit einigen Fortschritten im Bereich der künstlichen Intelligenz und mit großen Produktionskapazitäten könnte biotische Technologie auf der ganzen Welt zum Einsatz kommen. Die Barriere zur medizinischen Versorgung würde sinken und vielleicht auch der nötige Zeitaufwand. Es würden sich ganz neue Möglichkeiten in der medizinischen Pflege eröffnen. Und Morrison bot mir an, das für mich zu tun.

„Geld, Ressourcen, Personal. Ich weiß, dass du zu den Menschen gehörst, die die Dinge auf ihre eigene Art erledigen wollen, und das könntest du. Du gibst den Ton an. Du bestimmst die Regeln.“

„Ich könnte einen neuen Postdoktoranden brauchen, Commander“, sagte ich. „Hast du welche parat?“

„Du würdest dich wundern, was und wen ich alles auftreiben kann“, meinte Morrison mit einem Blick in den Hof unter uns. Eine Gruppe Friedenswächter marschierte in Formation über den Rasen. „Ich habe mehr als genug Soldaten. Ich brauche Denker. Träumer. Leute, die die Welt zu einem besseren Ort machen wollen. Du könntest einen Durchbruch herbeiführen, der das Leben jedes

Menschen auf der ganzen Welt verändert. Das will ich Realität werden lassen. Ich will sämtliche Hindernisse entfernen, damit du dich darauf konzentrieren kannst, die Medizin zu revolutionieren.“

Es war ein unglaubliches Angebot, es klang einfach perfekt. Doch ich hörte immer diese Stimme in meinem Kopf, wenn etwas zu gut klang, um wahr zu sein. „*All tär inte guld som glimmar*“, war einer von Torbjörns Lieblingsprüchen. *Es ist nicht alles Gold, was glänzt*. Ich hinterfragte alles. Diese Angewohnheit hatte ich schon immer gehabt, schon als Kind, doch meine Ausbildung und vielleicht auch meine Nähe zu Torbjörn hatten sie noch verstärkt. In der Regel half sie mir, vor allem in der Wissenschaft. Aber diese Angewohnheit sorgte auch dafür, dass die Leute mich für etwas kratzbürstig hielten. „Das ist ein großzügiges Angebot. Aber ich habe einige Bedenken“, sagte ich.

„Ich bin ganz Ohr.“

„Ich will mich auf die zivile Seite meiner Arbeit und die Anwendung in Friedenszeiten konzentrieren. Ich will damit keine Möglichkeiten für Overwatch-Kommandanten schaffen, um Leute in Gefahr zu bringen.“

Morrison faltete die Hände. „Die Omnic-Krise besteht seit über zehn Jahren. Overwatch wurde gegründet, um den Krieg zu gewinnen, aber sie haben mir jetzt eine neue Mission gegeben: die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Wir haben in den Bereichen Biologie, Chemie, Infrastruktur, Klimatologie – jedem wissenschaftlichen Gebiet, das das Leben verbessern kann – in die Forschung investiert. Ich möchte, dass du ein Teil davon wirst. Du könntest für eine der größten Veränderungen der Menschheit seit Erschaffung der Omnics verantwortlich sein.“

Als ich Morrison ansah, mit seiner Militärfrisur und seinen Medaillen und Belobigungen, sah ich nichts als einen Soldaten. Auch seine Haltung schrie förmlich danach. Es war, als könnte ich die Fäden sehen, die durch ihn gezogen worden waren und ihn in Habachtstellung brachten: Fäden, die durch ein Leben im Militär gesponnen worden waren. Ein Soldat mit der Gabe, an seine Befehle zu

glauben. Wenn ich die Chance bekam, auf der Welt etwas zu bewegen, wirklich etwas ändern zu können, musste ich dann nicht alles in meiner Macht stehende tun, um es Wirklichkeit werden zu lassen? Aber ich kannte Morrison schon lange. Er hatte viel Gutes bewirkt, und er hatte gute Leute, die für ihn arbeiteten, zu ihm aufsahen und ihn respektierten. Ich hatte keine Zweifel, dass er glaubte, was er sagte. Und vielmehr noch wollte ich glauben, was er sagte.

„Ich kenne deine Werte, Angela. Ich kenne dich schon seit Jahren. Es wäre ein Privileg, wenn du uns bei unserer Mission unterstützen würdest“, sagte Morrison. „Keine Förderanträge mehr, kein Gefeielsche um neue Ausrüstung. Alles, was du willst. Du hast mein Wort.“

„Postdoktoranden?“ Ich lächelte.

„So viele, wie du brauchst.“



Ich war an meinem Schreibtisch eingenickt, als mich eine Explosion wachrüttelte. Es war, als hätte der Boden aufgestöhnt, und dann ließen mehrere kleine Explosionen die Fenster in ihren Rahmen scheppern. Das Licht flackerte. Aus der Ferne konnte ich ein Donnerrollen spüren. Doch jeder, der schon einmal einen Krieg erlebt hat, kennt den Unterschied zwischen Unwetter und Krieg. Eilig zog ich mir etwas über: Ich hatte lange genug in Kairo gelebt, um zu wissen, was auf das Donnerrollen folgte. Wir mussten das Lager für neue Patienten vorbereiten.

Kurz darauf erschienen Morrison und Ana in der Tür wie zwei Geister in der Dunkelheit. Ihre vertrauten Gesichter waren von Masken bedeckt, ihr einziger Gesichtsausdruck eine leuchtend rote Linie und ein blauer Diamant.

„Was ist hier los?“, fragte ich.

„Die Anubis-Einrichtung wurde angegriffen. Wir müssen gehen. Sofort.“  
Morrison's Stimme wurde durch einen Mechanismus in seiner Gesichtsmaske

verzerrt. In dieser manipulierten Stimme lag kein Fünkchen Menschlichkeit mehr.

„Helix wird die Situation unter Kontrolle bringen. Ihr geratet nur ins Kreuzfeuer.“

„Es ist Talon“, sagte Jack. Ich kannte diesen Ton. Er war nicht umzustimmen.

„Angela, die Leute da draußen geraten ins Kreuzfeuer. Sie brauchen Hilfe, die sie nicht von Helix bekommen“, unterbrach Ana meinen Einspruch. „Kommst du mit uns?“

Ich kannte den Stand der Notfallversorgung in Kairo besser als jeder sonst. Die letzten Angriffe hatten eine Schneise der Zerstörung hinterlassen. Große Teile der Stadt hatten Mühe, sich davon zu erholen. Ich hatte noch immer Menschen in meinem Lager, die bei dem letzten Angriff verletzt oder vertrieben worden waren. Helix war eine Friedenstruppe, aber meiner Ansicht nach waren sie kaum besser als Söldner. Sie wurden dafür bezahlt, die Interessen der Regierung zu schützen, nicht die des Volkes: ein wenig überraschender Ersatz für Overwatch. Ich sollte im Lager bleiben. Ich sollte alles in Ordnung bringen und mich darauf vorbereiten, einen Strom von Menschen zu triagieren. Ich wusste, was ich tun sollte.

„Ich komme mit.“

Ich hatte meine Valkyrie-Einsatzrüstung in einer großen Packkiste aufbewahrt. Mit einem satten Klunk sprangen die biometrischen Schlösser auf. Ich legte die Teile bereit: den Brustschild, das Kommunikations- und Scan-Visier, die biotischen Ladungen, das Antriebssystem und den Stab. Jedes in seinem eigens geformten Schaumpolster zum Transport. Jedes seit geraumer Zeit nicht benutzt. Als ich mit meiner Hand über den weißen Brustschild fuhr, um ihn aus dem Schaumpolster zu nehmen, konnte ich noch immer die Schäden aus meiner Zeit im Einsatz spüren: Kratzer, Dellen und Erinnerungen daran, wie gefährlich alles gewesen war. Ich legte ihn an und schaltete ihn ein. Er passte sich sofort meiner Form an. Die Griffe an meinem Stab hatten an Stellen, an denen ich ihn in verzweifelten Situationen umklammert hatte, die Form meiner Hände übernommen. Die Headset- und Verarbeitungseinheit war das Herzblut der Rüstung, das Nervensystem, das mir die

nötigen Informationen lieferte.

Es passte alles noch, aber ich hatte vergessen, wie schwer der Anzug war.



Es gibt Dinge, die man erst verstehen kann, wenn man fliegt. Das Fliegen hatte uns allen im Strike Team neue Perspektiven eröffnet. Lena war Pilotin gewesen und Winston war in seinem Raumschiff vom Mond hergereist. Ich dachte daran, wie Astronauten immer sagten, dass sie das Leben mit völlig anderen Augen sahen, nachdem sie die Erde vom Weltall aus gesehen hatten. Aber keiner von ihnen war je wie ich geflogen.

Unter mir, bis zum Horizont, erstreckte sich Kairo – eine grüne Stadt, die nach einem Jahrzehnt voller Verluste langsam verblühte. Neue Agritech-Anlagen entlang des Nils erweckten den Fluss allmählich wieder zum Leben. An seinen Ufern standen Solarmodule und riesige Batteriebanken, die mehr Energie speicherten, als das Land verbrauchen konnte. Der Fluss hatte zum Erblühen einer Zivilisation geführt, und selbst ich dachte nicht, dass die aktuelle Situation von Dauer sein könnte. Über den Rest der Stadt wachten die Pyramiden, die die Zeit selbst überdauern würden.

Im Schatten dieser Pyramiden: ein Schlachtfeld.

Zu dritt machten wir uns auf zum Ort des Angriffs. Einheiten von Helix Security befanden sich in offenen Gefechten gegen die Talon-Truppen. Diese schwarz-roten Transporter, die wie Raubvögel aufzogen. Über mir sah ich die Abgasstrahlen ihrer gepanzerten Raptora-Einheiten. Um sie machte ich mir keine Sorgen: Ihre Sanitäter würden sich schon um sie kümmern. Aber beim Anblick der Zerstörung, die die abgefeuerten Raketen anrichteten, zuckte ich unwillkürlich zusammen. Unter mir huschten zwei alte Soldaten durch die dunklen Gassen. Selbst in seiner rotblauen Jacke war Morrison schwer zu erkennen, was mich überraschte. Es war seltsam, ihn so zu sehen. Er hatte noch nie auf Tricks gesetzt.

Ohne die Scan-Ausrüstung der Valkyrie wäre er bestimmt unsichtbar für mich gewesen.

Aber Schlachten nehme ich immer sehr verschwommen wahr. Die Angriffe, die Positionierungen, die Taktiken. Das alles blende ich in meinem Geiste aus und überlasse es den anderen. Ich muss mich auf meine eigene Aufgabe konzentrieren: Leben retten. Zivilisten versuchten, aus dem Gebiet zu fliehen. Mein Heads-Up-Display war übersät mit den Lebenssignaturen der Bewohner dieses Gebiets – ein unübersichtliches Chaos, das ich entwirren musste. Ich isolierte Jack und Ana im Schusswechsel mit den bulligen Talon-Soldaten.

Ich hatte nie Mercy sein wollen. Das war etwas, das man mir aufgedrängt hatte. Die Valkyrie-Einsatzrüstung sollte etwas beweisen: dass meine Technologie funktionierte. Doch ich wusste, wie andere Leute mich sahen. Wie meine Teammitglieder wollten, dass ich an ihrer Seite in den Kampf zog. Und so trat Dr. Ziegler nach und nach in den Hintergrund und Mercy nahm ihren Platz ein.

Morrison stürzte sich mit Eifer in den Kampf, während Ana ihn von oben unterstützte. Überall waren Talon-Soldaten in ihren rotweißen Masken und drängten die Helix-Soldaten in Blau in die Defensive. Plötzlich hallte eine Reihe von Explosionen durch die Finsternis. Mein Blick wurde auf eine dunkle Masse gelenkt, noch dunkler als die umgebende Nacht. Ein schwarzer Schatten trat daraus hervor. Aus der Mitte hagelten Schüsse und die zwei alten Soldaten sprangen in Deckung, so dass ich sie nicht mehr sehen konnte.

„Was ist das?“, flüsterte ich.

„*Gabriel.*“

Die Intensität von Jacks Stimme in meinem Ohr ließ mich zusammensucken. Dutzende Fragen kamen mir in den Sinn, aber für den Moment musste ich sie verdrängen. „Das ist nicht unser Problem, Morrison. Wir haben Leute zu retten.“

„Das ist deine Aufgabe, Doktor. Dies hier ist unsere.“ Und damit brach unsere Verbindung ab.

Ich sah, wie die beiden von dem dichten Nebel verschlungen wurden.



Morrison stürmte voran, Ana gab ihm von hinten Deckung.

Aber er hatte recht. Ich konnte mich nicht mit ihnen befassen, während ich eine Aufgabe zu erledigen hatte.

Talon kümmerten unschuldige Leben, Zivilisten und Sachschäden nicht, und die Truppen von Helix Security, kaum mehr als Söldner, waren auch nicht viel besser. Raketen flogen durch die Luft, Gebäude gingen in Trümmer. Leute ergriffen panisch die Flucht.

Mein Heads-Up-Display zeigte unbeirrt an, dass es irgendwo unter mir Lebenszeichen geben musste, aber ich konnte kaum etwas erkennen. Mit blindem Vertrauen stürzte ich mich durch die Rauchschwaden nach unten. Der Rauch reizte meine Augen, aber die Kontaktlinsen filterten ihn nach und nach heraus. Durch Dunst und Nebel zog ein Aufblitzen von blasser Farbe meinen Blick auf sich. Ich aktivierte das Valkyrie-Navigationssystem und flog direkt darauf zu. Ich versuchte, die Position beizubehalten, während ich weiter abtauchte. Als sich der Nebel langsam lichtete, sah ich den Farblecks erneut: es war der Umriss eines Mädchens mit weißem T-Shirt und dunkelbraunem Haar. Der Anblick erinnerte mich an so viele Kinder von früher. Schlachten waren überall gleich: Soldaten kämpften ums Überleben, um den Sieg und um Ruhm, aber unter ihren Stiefeln wurden unschuldige Menschen zertrampelt.

Das Mädchen winkte mit den Armen, als es mich entdeckte, und versuchte verzweifelt, auf sich aufmerksam zu machen. Im Sturzflug raste ich nach unten und

landete inmitten von Trümmern der obersten Etagen eines Gebäudes.

„Nicht bewegen“, sagte ich. „Steckt dein Bein fest?“

Sie nickte resigniert. Erschöpft und verzweifelt blickte sie mich an.

Solche Szenen hatten in meiner Kindheit Narben hinterlassen. Familien wurden auseinandergerissen, wenn sie versuchten, der Zerstörung zu entkommen. Ich dachte daran, wie bei nächtlichen Überraschungsangriffen ganze Häuserblöcke zerstört worden waren. Wir konnten weder Mond noch Sterne sehen, nur die unheilvoll blinkenden roten Lichter und dunklen Umrisse, die uns noch dunkler als der Nachthimmel erschienen und kurze Zeit später von strahlend weißen Explosionen ausgelöscht wurden. Es gab keine Zeit, um in die Notquartiere zu flüchten. Man musste Deckung finden, wo man konnte – wenn man es denn konnte. Der Lärm war ohrenbetäubend. Der Rauch erstickend. Die Angst überwältigend.

„Ich räume das hier aus dem Weg, okay? Einen Augenblick.“ Ich tat mein Bestes, um die Kleine zu beruhigen.

Sie nickte erneut, ihre Augen tellergroß.

Ich fing an, die großen Betontrümmer wegzuziehen, die das Mädchen halb unter sich begraben hatten. Etwas Hilfe wäre hier nicht schlecht gewesen. Winston, Reinhardt, Sojourn oder Genji. Sie alle wären perfekt dafür geeignet gewesen. Ich erinnerte mich an Venezuela, wo wir Leute nach einem schweren Sturm aus den Trümmern geborgen hatten. Ich wäre nie mit dem Geröll fertiggeworden, wenn die Valkyrie-Einsatzrüstung nicht so stark gewesen wäre.

„Sie sind ...“, fing sie an. Ich sah in ihren Augen, dass sie mich erkannt hatte. Ihre Haltung hatte sich verändert. Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter, damit sie sich nicht zu schnell bewegte. Ich wollte nicht, dass Aufregung oder Adrenalin die Situation noch weiter verschlimmertem.

„Dabei, dir zu helfen“, beendete ich ihren Satz. Ich zog ächzend ein weiteres Mauerstück von ihr herunter und ließ ihn zur Seite fallen. „Ich wünschte, Reinhardt wäre hier.“

„Reinhardt?“

„Ein Freund“, sagte ich. „Groß, stark. Hört nie auf zu reden.“ Meine Flügel entfalteten sich kurzzeitig, als ich mühevoll den letzten schweren Betonblock wegzog. Ich half dem Mädchen auf die Beine. Sein Gesicht war voller Asche und Ruß, durch den die Tränen einen Fluss gezogen hatten.

„Wie heißt du?“, fragte ich.

„Hanan“, erwiderte es schüchtern.

„Lass mich einen Scan durchführen“, sagte ich. Hanan sah unsicher aus, aber sie hielt still wie eine Statue, während die blaue Lichtwelle vom tragbaren Scan-Modul der Valkyrie sie abtastete. Nichts gebrochen. Es schien, als wäre sie in Ordnung. Sie hatte ein paar Schnitt- und Schürfwunden, einige bluteten auch, aber das würde kein Problem darstellen.

Ich hob den Stab auf und kniete mich neben sie. Als ich den biotischen Strom aktivierte, ging vom Stab ein schwacher goldener Schimmer aus, der dann Hanan umgab und strahlte wie Sonnenschein. Kleine Lichtpartikel, die wie Staub in der Luft glitzerten, landeten auf Hanans Haut. Ihre Augen strahlten – und dann zuckte sie zusammen, als hätte sie ihren Arm zu nah an ein Feuer gehalten. „Es könnte etwas heiß sein“, sagte ich. „Sag Bescheid, wenn es zu viel wird.“

Sie nickte und beobachtete staunend, wie ihre Wunden sich schlossen. „Das ist wie Zauberei“, sagte sie.

„Wissenschaft“, sagte ich mit einem Lächeln. „Viel besser als Zauberei. Hast du schon mal von Nanobiotik gehört?“

„Ist das wie ... kleine Maschinen?“ Sie machte eine kleine Geste, als wolle sie eine Wolke aus Fliegen verscheuchen.

„Nicht ganz“, sagte ich, leicht enttäuscht darüber, dass eine Technologie, welche die Heilung auf der ganzen Welt hätte revolutionieren können, praktisch unbekannt war. Aber es gab wichtigere Dinge. „Ich erkläre es dir. Aber erst müssen wir uns in Sicherheit bringen.“

„Wir können noch nicht gehen!“, flehte Hanan. „Mein Bruder steckt drinnen

fest. Wir müssen ihm helfen! Alle anderen sind weg. Sie wollten nicht warten.“ In den Straßen waren noch immer Schüsse zu hören. Granatwerfer dröhnten in der Ferne, durchbrochen vom grellen Rattern von Automatikwaffen. Es war noch immer extrem gefährlich, und ich wollte Hanan dem nicht länger aussetzen als nötig. „Bitte.“

Ich konnte ihn auf keinen Fall zurücklassen. Ich versuchte, ihn mit dem Scanner der Valkyrie zu finden, doch die elektrischen Interferenzen erschwerten jede Radar- oder visuelle Identifizierung. „Ich kann dich nicht hier zurücklassen, also wirst du mit mir kommen müssen.“

Hanan nickte. Das Gebäude, in dem wir uns befanden, war bereits mehrfach getroffen worden. Ich bahnte mir den Weg durch den Eingang, dann gingen wir die Treppe hinunter. Auf unserem Weg nach unten stieg immer mehr Rauch auf. Ich riss ein Stück Stoff aus meinem Rock und fertigte daraus eine provisorische Maske für Hanan. Sirenen heulten und das Aufblitzen von Lichtern erhellte immer noch die Gegend. Als wir aus dem Treppenhaus in den Flur traten, knarrte der Boden. Wir arbeiteten uns durch die Korridore, und als wir näher kamen, konnte ich ein weiteres Lebenszeichen erkennen. Allerdings trennte uns eine schwere Tür von ihm. Ich stemmte mich mit meiner Schulter dagegen und drückte sie langsam auf.

Im Zimmer lag ein älterer Junge in einem roten Shirt und mit einem gelben Schal zusammengekrümmt am Boden. Sein Arm stand in einem unnatürlichen Winkel vom Körper ab. Ich vermutete, dass er gebrochen war. Er schien immer wieder das Bewusstsein zu verlieren.

„Bist du das, Hanan?“, fragte er. Doch als er unsere Schritte hörte, sah er uns nicht an und sein verschwommener Blick war an die Decke gewandt.

Hanan rannte an mir vorbei zu ihm. Sie unterdrückte ein Schluchzen, weil sie das Schlimmste befürchtete. „Ja, ich bin es. Ich habe Hilfe mitgebracht.“

„Das stimmt“, bestätigte ich, als ich mich neben ihm niederkniete. „Wir werden dich hier rausholen.“ Ich hatte Angst, dass er in einen Schockzustand geriet. Bevor ich ihn bewegen konnte, musste ich ihn erst etwas zusammenflicken.

Etwas biotische Heilung würde ihn für den Moment über Wasser halten, und wie Hanan war er kurz vom goldenen Schimmer des Stroms umgeben, aber nach und nach schien sein ganzer Brustkorb zu glühen. Langsam klangen seine Atemzüge regelmäßiger und weniger angestrengt. Ich wandte mich wieder zu Hanan.

„Okay. Wir werden deinen Bruder hier rausholen,“ sagte ich.

Hanan nickte. Ihr Bruder starrte mich angsterfüllt an.

„Wie fühlst du dich?“, fragte ich ihn, während ich ihn mit dem Sonargerät der Valkyrie scannte. Der Trick war, ihn zum Reden zu bringen, um ihn von seinem Zustand abzulenken.

„Es tut weh“, hustete er. Unsere Blicke trafen sich und plötzlich riss er die Augen auf, als er mich erkannte. „Sie sind Mercy. Ich habe Bilder von Ihnen gesehen.“

„Stimmt.“ Es machte mir nichts aus. Ich wusste, dass Mercy in Momenten wie diesem nützlich war. Es war etwas, woran sich Hanans Bruder jetzt klammern konnte. „Also keine Sorge, ich werde dich hier rausholen.“

„Meine Eltern mögen Sie nicht besonders.“ Er klang verlegen.

„Wenn du sie später wieder siehst, könntest du vielleicht ein gutes Wort für mich einlegen?“ Ich lächelte.

Sein Gesichtsausdruck änderte sich, als hätte er Angst, mich beleidigt zu haben. „Natürlich!“, sagte er ernst. Er nickte, aber selbst diese kleine Anstrengung schien ihm sehr wehzutun.

„Okay, pass auf: Wir müssen dich aus diesem Gebäude herausbringen. Denkst du, dass du laufen kannst?“

„Ich weiß nicht so genau.“

„Okay, das ist kein Problem“, sagte ich. „Wir werden es ganz langsam angehen. Hanan und ich sind die ganze Zeit bei dir.“

Ich hörte das verräterische Geräusch einer anfliegenden Mörsergranate. „IN DECKUNG!“, schrie ich, schnappte Hanan und sprang zurück zu ihrem Bruder. Ich schützte beide, so gut es ging, mit meinem Körper und den ausgestreckten Flügeln

der Valkyrie. Die Mauer explodierte, Beton und Glas flogen durch den Raum und prallten gegen meine Rüstung.

Trümmer hagelten von der Decke auf mich herab. Ich taumelte nach unten, während sämtliche Schutzpolster und Schilde meiner Rüstung den Hauptteil des Aufpralls abfingen. Als es endlich aufhörte, stand ich auf und nahm mir vor, Torbjörn für all die Arbeit zu danken, die er in diese Rüstung gesteckt hatte. „Sind alle in Ordnung?“

Niemand antwortete, also musste ich selbst nachschauen. Das Display der Rüstung funktionierte nicht mehr. Ich stand im Raum und hörte ein Knacken, als einer meiner Flügel knarrte. Kaputt. Ich fühlte mich wie zerschlagen, die körperliche Anstrengung machte sich langsam bemerkbar. Hanan schaute zu mir auf, schützend zusammengekauert, ihre Augen voller Angst. Ihr Bruder regte sich nicht. Der Schock der Explosion war zu viel gewesen, er hatte das Bewusstsein verloren. Es war schwer, draußen etwas zu erkennen. Es war, als wären wir tief unter der Erde begraben. Die Systeme der Valkyrie waren offline. Es schien, als steckten wir in jeder Hinsicht fest.

Mir brach der Angstschweiß aus. Die Wände schienen immer näher zu rücken. Hatten meinen Eltern in ihren letzten Augenblicken, als das Krankenhaus zerbombt wurde, dasselbe gefühlt? Waren sie zusammen gewesen? Hatten sie überhaupt gewusst, was vor sich ging? Ich hoffte um ihretwillen, dass sie es nicht wussten. Wir konnten nicht einfach warten, bis es vorbei war. Das Gebäude ächzte wie im Todeskampf. Das Feuer konnte sich ebenfalls durchbrennen. Erstickungsgefahr. Einsturzgefahr. Eine weitere Explosion.

Für uns gab es nur einen Weg nach draußen.

Ich schnallte mir den Stab auf den Rücken, hob den Jungen hoch und bewegte mich langsam in Richtung Ausgang. „Bleib hinter mir, Hanan. Und sei vorsichtig.“ Ich navigierte durch einen Korridor, dann durch den nächsten, und sprang dabei über die Löcher im Boden. Schließlich näherten wir uns dem Haupteingang, doch eine weitere Reihe Explosionen erschütterte das Gebäude und

ich konnte hören, wie die Mauern langsam nachgaben. „Lauf!“, rief ich Hanan zu. „Lauf zur Tür!“

Das Gebäude stand kurz vor dem Einsturz.

Ich trug Hanans Bruder in meinen Armen und hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich nicht einmal seinen Namen kannte. Ich rannte über den unebenen Boden, sprang über die Lücken, aber ich würde es nicht schaffen. Die Mauer stürzte ein. Das Gebäude stürzte ein. Die Welt um mich herum stürzte ein. Panisch suchte ich nach möglichen Auswegen und fand keinen. Manchmal war es einfacher, wenn es keine komplizierten Lösungen gab, aus denen man wählen musste. Ich konnte nur noch versuchen, diejenigen zu retten, die unter meinem Schutz standen.

Als das Gebäude über mir hereinbrach, warf ich mich über Hanans Bruder und spürte die Last auf meinem Rücken, als mich das Gewicht nach unten drückte.

Die Welt wurde schwarz.

Als sie wieder heller wurde, hörte ich eine Stimme, die nach mir rief. Ein schweres Gewicht schien sich von mir zu heben. Unter mir, Hanans Bruder ... Wie hieß er nur? Die Valkyrie-Einsatzrüstung zeigte an, dass es ihm gut ging. Es könnte ihm gar nicht besser gehen.

„Hanan“, rief ich benommen, aber ich bekam keine Antwort.

Langsam und hustend raffte ich mich auf, Trümmer fielen von meinem Rücken. Eine starke Hand ergriff meinen Arm. Es war Morrison. Ohne die Maske sah er wieder menschlich aus. Jacks Gesicht war voller Staub und Ruß, mit Ausnahme der Stelle, an der sich seine Maske befunden hatte. Seine Jacke schien einige zusätzliche Löcher bekommen zu haben.

„Angela. Wir müssen von hier verschwinden“, sagte er drängend.

„Das Mädchen“, hustete ich.

„Ist bei mir“, ertönte Anas Stimme aus dem Nebel. Ana schlich wie eine Katze umher und analysierte die Umgebung. „Es ist Zeit zu gehen.“



Der Rest des Tages verging in hektischer Betriebsamkeit. Ich nahm einen Strom von Patienten auf, die ins Kreuzfeuer geraten waren, darunter auch Polizeibeamte, Helix-Agenten und Ersthelfer. Es gab zu wenig Ärzte, Betten und Zeit für sie alle. Am Ende des Tages war ich völlig erschöpft, wie betäubt und hielt mich nur noch mit Kaffee aufrecht.

Als ich endlich eine Pause machte, war die Sonne bereits untergegangen und eine nächtliche Kälte hatte sich im Lager ausgebreitet. Jack und Ana kamen zu mir herüber. Ihre Masken waren verschwunden, aber die Erinnerung an sie war mir noch lebhaft im Gedächtnis.

„Wohin geht ihr als Nächstes?“, wollte ich wissen. Beide hatten eine große Tasche dabei.

„Gabriel war hier. Wir müssen ihm folgen“, sagte Jack.

Die Zeit hatte nicht gereicht, um zu verarbeiten, was ich auf dem Schlachtfeld gesehen hatte, oder um zu überlegen, was all das bedeuten sollte. „Er hat überlebt?“, fragte ich, von der Absurdität überrascht. Doch dann verzog ich das Gesicht. Es hatte heute schon zu viele Tote gegeben.

„Alte Soldaten sind hart im Nehmen“, seufzte Jack. „Gabriel hat den Angriff angeführt. Wir müssen der Spur folgen, bevor sie kalt wird. Irgendwo nach Europa, wie es scheint. Dorthin waren wir unterwegs, bevor wir einen Abstecher hierher gemacht haben. Vielleicht besuchen wir ein paar alte Freunde.“

„Tja dann, viel Glück da draußen. Ich hoffe, ihr findet ... was auch immer ihr sucht“, sagte ich.

„Du könntest mitkommen. Wir könnten deine Hilfe noch immer brauchen.“ Ich hörte schon an Morrisons Ton, dass er selbst nicht glaubte, dass ich annehmen würde.

„Hier kann ich nicht bleiben. Aber ich kann euch auch nicht begleiten.“ Ich schüttelte den Kopf. „Wir gehen in verschiedene Richtungen.“

„Das wird die Zeit zeigen“, nickte Morrison. „Viel Glück, Angela. Und danke für die Medikits.“ Er grinste und salutierte in gespielmtem Ernst, bevor er sich die Tasche

über die Schulter warf und ging. Ana blieb noch etwas länger und wir beide sahen ihm hinterher.

„Wir alle führen den gleichen Kampf“, sagte sie und legte dabei ihre Hand auf meine Schulter.

„Wir haben nie den gleichen Kampf geführt, Ana“, sagte ich. „Ich mag Kämpfe nicht einmal.“

„Vielleicht nicht, aber wir alle kämpfen trotzdem. Jack ist vielleicht nicht mehr so idealistisch wie früher, aber er ist so dickköpfig wie eh und je.“ Ana seufzte. „Je mehr die Dinge an uns vorbeiziehen, desto mehr wollen wir an ihnen festhalten.“

„Er kann nicht gegen die Vergangenheit ankämpfen. Das muss er doch wissen.“

„Ich glaube, Jack wird immer etwas finden, gegen das er ankämpfen kann. Er braucht das.“ Anas Augen verengten sich. „Der Krieg unserer Generation ist vorbei. Jede Generation hat ihren eigenen. Wofür kämpfen wir? Für Blut, für Geld, für König und Vaterland, für Gerechtigkeit, für das, woran wir glauben. Diese Kämpfe finden nicht immer auf dem Schlachtfeld statt. Einige Kriege dauern Jahrzehnte, aber unserer war sofort vorbei. Gabriel stellte unser Team zusammen, um die Menschheit zu retten, aber der Wiederaufbau danach war ihm unmöglich. Adawe und die anderen dachten, dass Morrison es schaffen könnte. Schließlich sah er ganz danach aus. Der Kriegsheld. Mitfühlend, mutig, selbstbewusst, politisch. Doch schlussendlich immer noch: ein Soldat. Und für Soldaten gibt es nur eine Art zu leben. Wir sind nicht dazu bestimmt, die Welt zu verändern, sondern nur dazu, sie zu retten.“

„Darum waren wir anderen dort“, sagte ich.

Ana nickte traurig. „Wir wussten nie, wie wir die, die uns folgten, den Kampf aufnehmen lassen sollten. Wir sind nicht für den Frieden gemacht. Ich dachte, hiernach“, Ana zeigte auf die Augenklappe, „könnte ich mich zur Ruhe setzen. Und hier bin ich nun. Du, Lena, Sojourn und die anderen, ihr seht die Dinge anders. Ich glaube, so langsam verstehe ich es ein wenig. Ich wollte nur etwas hinterlassen,

das andere inspiriert, in diese Fußstapfen zu treten.“

„Warum kehrst du dann nicht mit Winston zurück? Du bist schließlich nicht für Jacks Rachefeldzug verantwortlich.“

„Idealismus ist etwas für junge Leute, Angela“, sagte sie. „Bitte verurteile uns nicht zu streng. Wenn man erst einmal als Held bezeichnet wird, ist es schwer, diesen Titel wieder abzulegen.“ Sie lächelte müde. Es war alles gesagt. Schließlich klopfte sie mir sanft auf die Schulter, bevor sie ebenfalls in die Dunkelheit verschwand.

Abschied nehmen war nie meine Stärke, auch wenn mein Leben voll von Abschieden war – ob mit Worten oder ohne. Die ohne Worte kamen am häufigsten vor und sie verfolgten mich auch am längsten. Jetzt, da ich eine zweite Chance bekam, um mich von ihnen zu verabschieden, wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Ich hatte mich bereits an ihren Gräbern von ihnen verabschiedet. Das hatte sich endgültiger angefühlt, als sie jetzt gehen zu sehen. Ich hatte nicht erwartet, dass ich sie je wiedersehen würde.



„Gute Arbeit da draußen, Mercy“, sagte Mahmoud, als ich durch den Eingang des großen Zelts trat, das zu unserem provisorischen Empfang und unserer Patientenaufnahme geworden war. Er schaute zur Begrüßung nur kurz von seinem Bildschirm auf und tippte eifrig weiter.

„Fangen Sie damit gar nicht erst an“, sagte ich.

„Tschuldigung“, erwiderte Mahmoud leicht geknickt, konnte sich aber ein verlegenes Grinsen nicht verkneifen. „Ich wollte Sie eigentlich schon seit Monaten so nennen.“

Ich seufzte. „Ich hoffe, Sie haben es genossen. Können Sie mir sagen, was aus den Kindern geworden ist, die ich eingeliefert hatte?“

Mahmoud drückte ein paar Tasten. „Sie wurden noch nicht abgeholt.“

Das überraschte mich. „Wurden ihre Eltern benachrichtigt?“ Ich sah auf die Uhr. Es war viel später, als ich angenommen hatte. „Es ist schon Stunden her.“

Mahmoud sah aus, als ob er meine Frage am liebsten ignorieren wollte.

*Oh.*

Schließlich sprach Mahmoud es aus. „Ihre Eltern wurden beide getötet. Wir versuchen, weitere Angehörige zu finden.“

Einst war ich dieses Mädchen gewesen, das auf die Rückkehr seiner Eltern wartete. Ich konnte mich noch an die Stimme des Polizisten erinnern, der es mir sagte. An sein Gesicht jedoch erinnerte ich mich überhaupt nicht.

„Dr. Ziegler?“, fragte Mahmoud. „Alles in Ordnung?“

Ich merkte, dass mein Finger unter die Brille gewandert war, um eine Träne aus meinem Augenwinkel zu wischen. „Ich bin nur erschöpft.“

„Sie haben da draußen tolle Arbeit geleistet. Diese Kinder hätten nie überlebt, wenn Sie sie nicht gefunden und aus diesem Gebäude geholt hätten.“

„Jemand musste es ja tun“, murmelte ich. Das Zelt fühlte sich plötzlich viel zu eng an und ich entschuldigte mich.

Als sich die Dämmerung über das Gizeh-Plateau legte, wirkten die ordentlich in einem Raster angeordneten Behandlungszelte mit ihrem weißen Stoff, der das staubige Restlicht reflektierte, wie ein neuer Anbau der Mastabas, der irgendwie die Jahrtausende voller Wind, Sonne und Zeit ohne Schäden überstanden hatte. Die alten Ägypter in den Grabstätten darum herum hatten im Leben viel und im Tod noch mehr gegeben, um ewiges Leben zu finden – vergeblich. In einer Lücke zwischen zwei Zelten erkannte ich Hanan und ihren Bruder. Er lag auf einem Mantel, während Hanan neben ihm saß und versuchte, ihn aufzumuntern.

Anas Worte fielen mir wieder ein. Die letzten Jahre hatte ich gedacht, dass mein Kampf fehlgeschlagen war. Wenn ich mich zurückerinnerte, wie ich in Morrisons Büro gestanden und beschlossen hatte, mich Overwatch anzuschließen ... Ich war mir nicht sicher, ob ich je wieder diesen Optimismus besitzen würde. Doch ich wusste, dass das Feuer von damals auch heute noch in mir brannte. Die

Mühe, die Zweifel und die Kontroversen hatten meinen Heldenmut damals völlig aufgezehrt. Vielleicht hatte ich gedacht, dass Heldenmut etwas war, das, wenn es erst einmal verbraucht war, nicht wieder zurückkehrte. Doch wir alle müssen uns unseren täglichen Herausforderungen und Krisen stellen. Ab und an verlieren wir unseren Willen, zu kämpfen, doch er kehrt immer zurück. Ich sah, wie Hanan ihre Arme wie Flügel ausbreitete. Und da wusste ich, dass mein Kampf noch nicht vorbei war.

Helden sterben nicht.







**BLIZZARD**<sup>®</sup>  
ENTERTAINMENT